

Elisabeth Meyer-Renschhausen Okt 2010

Gemeinschaftsgärten und Interkulturelle Gärten als Teil einer neuen Solidarischen Ökonomie

„It´s your city, dig it“ heißt es auf einem Button der „Green Guerillas“ von New York. Übersetzt in etwa: „Es ist Deine Stadt, buddel' los!“ Im übertragenen Sinne heißt der Spruch jedoch: „Es ist Deine Stadt, schnall' es endlich!“ Wie Els Reynaert in seinem Text zur solidarischen Ökonomie in Rom schreibt, ist eines der wesentlichen Elemente einer Postwachstums-Ökonomie ihre Vernetzung. Und dazu gehört zuallererst die entsprechende Bewusstwerdung, die die Voraussetzung dafür ist, die vielen Stunden meistens ehrenamtlicher Arbeit aufzutreiben. Das sich Zusammenhänge-bewußt-Machen kostet Geduld. Man muss Zuhören können und Lesen!

Gemeinschafts-Gärten und Interkulturelle Gärten für Erwerbslose aus aller Herren Länder fassen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa generell seit bald 15 Jahren allmählich Fuß. In den USA und Kanada existieren derartige Community Gardens und Projekte der „Urban Agriculture“ schon über 30 Jahre. Entsprechend ist auch die Vernetzung der Nachbarschaftsgärtner dort bereits weit voran geschritten. Ich will daher erst über Nordamerika berichten, bevor ich zu der Entwicklung hierzulande komme.

Obwohl viele der Gemeinschaftsgärtner in den Ghettos keinen Zugang zum Internet haben, spielt die Vernetzung via Internet eine große Rolle. Es gibt besonders etwa HP-Betreiber wie Michael Levenston, der aus Kanada die Gemeinschaftsgärtner regelmäßig mit wichtigen Neuigkeiten versorgt. Oder es gibt Menschen wie die über 90jährige Philosophin Grace Lee Boggs, Gründerin des „Detroit Summers“ (eines dreimonatigen Sommercamps zwecks Arbeitseinsätzen in den Gemüsegärten der Stadt), die regelmäßig „Letters“ aus der Szene für eine „solidarische Ökonomie“ in Detroit schreibt und herum schickt.

Große überregionale Vereine, NGOs oder „Trusts“ (übersetzbar am ehesten mit Genossenschaften) unterstützen die Gemeinschafts-Gemüsegärtner. Viele dieser NGO sind heute 30 Jahre alt oder älter. Bereits mit dem ersten Gemeinschaftsgarten in New York dem „Liz Christy Garden“ entstand eine Gruppe, die Green Guerillas, die bis heute die entscheidende NGO zur Vernetzung der Community Gardens in New York City ist. Heute haben die Green Guerillas ca. 800 dauernd und regelmäßig zahlende Mitglieder und können mit dieser Grundfinanzierung und ständiges „fundraising“ so viel an Mitteln rekurrieren, dass sie sich um die permanente Vernetzung auch noch des letzten Community Gardens im äußersten Winkel der Bronx oder dem östlichen Zipfel von Brooklyn betreiben kann. Außerdem gibt in

New York City das Programm „GreenThumb“ angesiedelt beim Bürgermeister der Stadt New York, bzw. seit fünf Jahren zu „Parks and Recreation“ gehörend, das sich ebenfalls um die Erhaltung und Unterstützung der Gemeinschaftsgärtnerinnen bemüht. Denn natürlich müssen die Gärten in neoliberalen Zeiten ständig gegen Übergriffe aus der Bauwirtschaft verteidigt werden, bzw. gegen die Verführung von Kommunalpolitikern zu Gunsten eines kurzfristigen Aufpolierens der kommunalen Finanzen, Grundstücke, auf denen sich Community Gardens befinden, zu verkaufen. Eine dritte NGO die hilft, die Gemeinschaftsgärten zu erhalten, ist der Land Trust, eine Art „Grund- und-Boden-Genossenschaft“.

Der Land Trust entstand vor über 30 Jahren zunächst in Kalifornien, um Ländereien an Stadträndern aufzukaufen, um sie vor der Bebauung zu bewahren. Der Land Trust wollte diese Gründe stattdessen für die bäuerliche Landwirtschaft bzw. als Naturland erhalten. Als vor ca. 10 Jahren der damalige Bürgermeister von New York City sich daran machte, die Grundstücke der Gemeinschaftsgärten zu verkaufen, begann der Land Trust in New York Gärten zu kaufen, um sie dauerhaft als Nachbarschaftsgärten zu erhalten. Das gleiche tat die parallel dazu von der bekannten Schauspielerin Bette Midler ins Leben gerufene „New York Restoration Project“. Beiden Organisationen gelang es so viel Geld zusammen zu sammeln, dass schließlich 114 Gründe von Gemeinschaftsgärten gekauft werden konnten. Da diese Organisationen jedoch keine Großgrundbesitzer werden wollen, zwingen sie die Nutznießer ihrer Aktionen anschließend dazu, örtliche Grund- und-Boden-Genossenschaften zu bilden, die dann die Verwaltung des gemeinsamen Grundes vor Ort besorgt. Eine äußerst komplizierte und langwierige Angelegenheit, die langwieriges geduldiges Viele-abendliche-Versammlungen-über-sich-ergehen-lassen-müssen erfordert, denn das Vereinsrecht ist in den USA eher komplizierter wie hier und das Genossenschaftsrecht auch nicht viel einfacher.

Vor dem Verkauf via Land Trust gerettet worden zu sein, bedeutet für die entsprechenden Gärten bzw. ihre Betreibergruppen also, dass sie sich mit den anderen ähnlich betroffenen Gärten in der Stadt resp. ihrem (Groß-) Stadtteil zusammensetzen müssen, um eine tragfähige örtliche Genossenschaftsverfassung zu entwickeln, die entsprechenden Gremien einzurichten und Leute zu finden, die bereit sind, zumindest für eine Wahlperiode ehrenamtlich die Verantwortung zu übernehmen. Diese neue Notwendigkeit führte zu einem Prozess des „green lining“ gegenüber dem früheren „red lining“, dass Stadtquartiere immer weiter in die Verschuldung, „Ghettorisierung“ samt in Deprivation getrieben hatte und bedeutete, dass in dieses Quartier keine Investitionen mehr getätigt werden dürfen. Jetzt geschieht durch die Notwendigkeit örtliche kleine Zusammenschlüsse zu bilden, eine Art von Emanzipationsprozess, der die beteiligten Menschen vor allem auch mental aus den (in den 60er und 70er Jah-

ren gemachten) Ghettos wieder herausholt. Die Betroffenen verstehen sich zunehmend als Teil ihres ganzen Stadtteiles, ihrer Kommune, kurzum einer größeren Gemeinschaft. Und sie beginnen, auch über die engen familiären und nachbarschaftlichen Krise hinaus Verantwortung zu übernehmen.

Damit werden viele Ghattobewohner erstmals daraufhin ansprechbar, sich auch ihrerseits für eine solidarische Ökonomie im Sinne des Erhalts der einen Welt einzusetzen. Das waren sie zuvor oft kaum, da sie sich von der Mehrheitsgesellschaft in die Erwerbslosigkeit abgeschoben und marginalisiert fühlten. Über Fort- und Weiterbildungsangebote, die die großen NGOs wie Green Guerillas, Green Thumb, Just Food oder das New York Restoration Project anbieten – kommen die Gartenaktivistinnen und die einfachen Gärtner der Stadt ein paar mal in größerem oder auch kleinerem Rahmen zusammen und können sich austauschen oder auch Adressen und Telefonnummern wechseln. „Green Thumb“ organisiert beispielsweise einmal im Jahr, meistens im März die „Grow Together Conference“ (ein Sprachspiel, was u.a. die Bedeutung Konferenz für das Zusammenwachsen impliziert), andererseits natürlich auch bloß heißt „pflanzen wir gemeinsam“. Auf diesen Tagungen werden vor allem Sachinformationen für die ersprießliche gärtnerische Zusammenarbeit in den Gärten gegeben. Viele Vorträge mögen den Vorträgen der „Fachberater“ in deutschen Laubenpieperkolonien ähneln: „wann schneide ich meinen Obstbaum am besten und wie?“, andere entsprechen eher solchen, die wir etwa von Green Peace erwarten würden „Aktiv gegen den Klimawandel mittels Gemeinschaftsgärten.“ In dem politischen Klima der letzten Jahre, da die nordamerikanische Gesellschaft schneller vielleicht noch wie andere in extrem reich und extrem arm zerfällt und das politische Klima sich entsprechend verschlechtert, aktivieren und politisieren sich die Community Gardeners.

Zunehmen wird das Gärtnern wie übrigens auch das Kochen als aktive politische Opposition gesehen. Immer häufiger tauschen sich die noch Anfang der 2000er Jahre häufig in ökologischer Hinsicht noch naiv wirkenden New Yorker Gärtner über Fragen des Saatguts aus. Der Begriff der „Lebensmittel-Souveränität“ bekommt unter den Gartenaktivisten New Yorks an Bedeutung, wird zum politischen Ziel von immer mehr Gemeinschaftsgärtnern. Zwischenschritt war u.a. die Armutsdebatte, die vor allem African Americans bzw. „Caribbeans“ und „Mexicans“ eingeleuchtet haben mag, da dieses Schicksal sie besonders trifft. Die Green Guerilla und Just Food versuchen seit Mitte der 1990er Jahre, die Gemeinschaftsgärtner dazu zu überzeugen, dass sie systematisch Gemüse für die Obdachlosen anbauen „Grow a row for the hungry“. Sie nutzen die dazu vorhandene große Bereitschaft, zur Debatte eines nachhaltigen Gemüseanbaus sowie Umgang mit Lebensmitteln überhaupt. So wird die Gemüseanbau in den Gemeinschaftsgärten zu einer Art „outdoor academy“, zu einer Form

von Erwachsenenbildung mit Befreiungscharakter, da sie aus Unmündigkeit, falscher Selbstbeschränkung und sozialer und ökologischer Gedankenlosigkeit befreit.

Dazu passt und gehörte die enge und erfolgreiche Zusammenarbeit mit benachbarten Projekten. Der Union Street Garden in Brooklyn liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer der ältesten und größten Food Coops New Yorks, mit weit über 1000 Mitgliedern. Der Union Street Garden übernimmt aus der Food Coop die unverkauften Kohlköpfe und kompostiert sie. Die Sprecherin des Gartens selbst kümmert sich besonders um den Kompost. Fünf Kompostbehälter sind es, die mittels eines ausgeklügelten Durchlüftungssystem besonders schnell und nachhaltig verrotten. Der Union Street Garden produziert so viel Kompost, dass er die ganze Nachbarschaft also besonders auch die neuen Gärten mit gutem Kompost versorgen kann. Der wunderschöne Union Street Garten ist zur Straße hin mit Bäumen bestanden und schattig und es gibt einen kleinen offenen Platz. Diesen Platz stellt der Nachbarschaftsgarten einmal in in der Woche dem örtlichen CSA-Gemeinde zur Verfügung. „Community supported Agriculture“ ist ein radikalisiertes Abokistensystem. Die Gemüsebezieher beziehen nicht nur ein gewisses Quantum an Gemüse pro Woche, was sie im Garten selbst aussuchen und abwiegen, sondern sie beteiligen sich am Witterungsbedingten Risikos des Farmers. Sie zahlen eine bestimmte Summe für ein ganzes Jahr voraus, so dass der entsprechende Farmer eine sichere Grundlage hat. Wenn das Wetter eine reiche Ernte erbringt, erhalten die „share-Anteilhaber“ mehr, im gegenteiligen Falle eben sehr viel weniger. Mittels dieses Systems konnten in New York City und Umgebung an die 180 Bauernhöfe gerettet werden. Diese Bauern ihrerseits helfen mit beim Wiederaufbau der Gemüsemärkte. Die Gemüsemärkte New Yorks waren samt und sonders verschwunden, nachdem in den 1970 Jahren die Gemüsegroßmärkte privatisiert worden waren...

Mittels ihrer Kontakte zu den CSA-Farmern konnten Sozialarbeiter und Umwelt-Aktivisten in New York zwei Jugendprojekte aufbauen, die nicht nur große Gemüsegeärtnereien betreiben, sondern dazu auch den dazu gehörigen „green market“ in Leben riefen und bis heute erfolgreich betreiben. Sowohl im Stadtteil namens „East New York“ wie auch im ehemaligen Hafenviertel Red Hook (beides Quatier in Brooklyn) leben hauptsächlich Erwerbslose, die meisten abhängig von „food aid“ bzw. „food stamps“. Weil der seit 30 Jahren nicht erhöhte Sozialhilfesatz nicht ausreicht, brauchen viele Arme Lebensmittelhilfe. Aber da die örtlichen Supermärkte wegen zu geringer Kaufkraft der Klientel geschlossen hatten, waren die Gegenden zu „Food Deserts“ geworden. Das heißt: in den Viertel gab es daher Frisches nicht mehr zukaufen, weil die verbliebenen Kioske („Bodegas“) Frisches zu führen nicht in der Lage sind. In den Jugendgeärtneriei-Projekten von East New York („East New York Farms“)

und Red Hook („Added Value“) erlernen die Jugendlichen den nachhaltigen, ökologischen Gartenbau und dabei zugleich einiges über eine gesunde, ausgewogene Ernährungsweise. Die Jugendlichen erhalten einen Lohn von 5,- Dollar pro Stunde, damit sie nicht ausgebeutet fühlen. (Die sie betreuenden Sozialarbeiter zahlen sich selbst meistens ebenfalls lediglich Gehälter in Dimensionen, die deutlich unter dem Ortüblichen liegen und etwa die Gründung einer Familie nicht erlauben.) Die Jugendlichen lernen im Garten-Projekt und beim Aufbau des Gemüsemarkts, wie eine Nachbarschaft sich selbst helfen kann. Damit die Märkte eine tragfähige Größe erlangen, werden CSA-Bauern gebeten, mitzumachen und ebenfalls einen Marktstand verbindlich zu übernehmen. Die Teenager lernen in diesen Gärtnerei-Projekten mit Geld um zu gehen und sind stolz, etwas zu Gunsten ihrer Nachbarschaft tun zu können und überdies mittels ihrer Arbeit auch noch zum Erhalt der Einen Welt beitragen zu können. Ähnliche Jugend-Gartenprojekte wurden in vielen Städten der USA ins Leben gerufen, wie z.B. in Detroit, Boston, Philadelphia oder Chicago. Der Besuch von einer der alljährlichen nordamerikaweiten Tagungen der „American Community Gardening Association“ bzw. des Netzwerks für „Urban Agriculture“ ist besonders für die Jugendlichen aber auch die älteren Gardeners, die bei solchen Gelegenheiten oft erstmals aus ihrem angestammten Getto herauskommen, ein festlicher Highlight im Jahresverlauf, bei dem sie zugleich etwas über die Ursachen von Erfolg und Misserfolg ähnlicher Projekte der Nordamerika weiter Bewegung von „Urban Agriculture“ kennen lernen und zudem mehr über den Weltbezug der Gartenbewegung erfahren.

In Europa entstehen ähnliche Gartenprojekte - wie erwähnt - seit etwa fünfzehn Jahren. Die ersten Internationalen Gärten entstanden Mitte der 1990er Jahre in Göttingen. Es geht darum, MigrantInnen und besonders Asylsuchenden, die lange Jahre nicht erwerbstätig sein durften, das „Wiederverwurzeln“ in der Fremde zu ermöglichen, indem man ihnen die Möglichkeit gibt, etwas Sinnvolles mit der eigenen Zeit anzufangen. Der Focus der Gärten liegt also in der Selbsthilfe in erwerbslosen Zeiten, in der Subsistenzperspektive. Diese Gartengründungen gehören daher vielleicht zu jenen anderen Projekten einer „anderen, solidarischen Ökonomie“, die Umsonstläden gründete oder sich für den Karlshof, also dem Versuch einer „nichtkommerziellen Landwirtschaft“ erwärmt. Der Karlshof wurde ermöglicht durch die Berliner „Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit“, welche die finanziellen Voraussetzungen lieferte. Er beruht auf der Idee, der tätigen Hilfe und Gegenhilfe. Im Winter bieten die Bauern vom Karlshof (darunter zwei studierte Landwirte) einmal im Monat ein Kartoffelcafé an, wo man sich ein vorbestelltes Quantum Kartoffeln und Brot abholen kann. Im Gegenzug laden die Karlshof-Bewohner, eine Gruppe von heute ca. 12 Erwachsenen und einigen Kindern, nebst Praktikanten zu kollektiven Arbeitseinsätzen auf den Hof ein. Ähnlich wie bei der „Community Supported Agriculture“

wünscht sich der Karlshof einen festen Stamm von Interessierten, die ebenso regelmäßig eine kleine Summe überweist wie sie am Kartoffelsegen teilhat. Der Berliner Umsonstladen musste leider das alte Domizil in Mitte verlassen und befindet sich jetzt bei einem großen Haus- und Wohnprojekt in Berlin-Weißensee, dem Kubiz. Er funktioniert nach dem Prinzip, dass die Menschen jenen Kram bzw. jene Dinge, den sie nicht mehr benötigen als Geschenk zum Weiterver-schenken hinbringen. Jeder, der will kann das, was er braucht, mitnehmen, jedoch nicht mehr als jeweils drei Dinge. Solche Umsonst-läden gibt es heute bereits in vielen Städten.

Zu Beginn wurden sie vom Bundesministerium für Umwelt und Reak-torsicherheit so großzügig gefördert, dass es immerhin möglich war, ein, zwei GartenkoodinatorInnen auf meistens Halbtagsstellen so zu honorieren, dass sie in der Lage waren, sich verbindlich und stetig um die Fortentwicklung des Projekts zu kümmern. Ab 2004/5 gelang ähnliches auch in Berlin. In Berlin-Köpenick wurden ebenfalls die Ersteinrichter des dortigen Interkulturellen Gartens bezahlt. Ihnen gelang es, von den damals noch verfügbaren ABM-Stellen einige für erwerbslose MigrantInnen einzuwerben. Diese kleinen Stellen, so mager sie auch bezahlt waren, haben zur Stetigkeit und Stabilität des Projekts erheblich beitragen. Konflikte brachten sie auch, denn es gab in jedem Gartenprojekt viele weitere Arbeitslose, die leer ausgingen, weil für sie die von dem Ämtern vorgeschriebenen Krite-rien nicht „passten“. Wenig später gelang es aus Mitteln des europä-ischen Flüchtlingsfonds Gelder für eine Gartenkoordinatorenstelle für den neuen Interkulturellen Garten auf dem Gleisdreieck zu bekom-men. Auch dieser Interkulturelle Garten „Rosenduft“ konnte dank dieser via Honorierung sich erfolgreich etablieren. Zumal es dem Trägerverein auch gelang, für die Flüchtlinge MAE-Stellen, die so ge-nannten 1-Euro-Jobs zu bekommen. Die betroffenen Frauen sollten dafür einerseits weitere Deutschkurse verpflichten, andererseits ver-bindlich im Garten mitarbeiten. Auch ein weiterer Garten für Folter-opfer wurde deshalb Realität, weil die Stelle der Gartenkoodinatorin via Lotto-Mitteln die ersten Jahre finanziert werden konnte. So kam es, dass Berlin zu einer Hauptstadt der Interkulturellen Gärten wur-de, ein Anziehungspunkt für eine neue Art. Heute gibt es in Berlin bereits 20 Interkulturelle Gärten, von denen einige auch zumindest zeitweilig „ihren Mann“ resp. „ihre Frau“ ernähren.

Vernetzt sind die Interkulturellen Gärten in der Bundesrepublik, Ös-terreich und Bosnien-Herzogowina wesentlich durch die in München ansässige Stiftung Interkultur, eine Teilstiftung der Anstiftung-Ertomis. Die Stiftung lädt die arbeitenden Interkulturellen Gärten einmal im Jahr zu einem „Netzwerktreffen“ ein. Zu diesem Jahres-treffen erscheinen meistens über 100 Vertreter und Vertreterinnen der Interkulturellen Gärten. In der Bundesrepublik gibt es heute be-reits an die hundert interkulturellen Gärten, in Österreich vielleicht

fünf, sechs, in Bosnien-Herzegowina ähnlich ca. drei. Jeder Interkulturelle Garten hat das Recht, ein bis zwei Delegierte zu entsenden. Außerdem gibt es örtliche Vernetzungs-Initiativen, wie in Berlin die Internet-Plattform www.urbanacker.net, die AG Kleinstlandwirtschaft und die AG Interkulturelle Gärten in Berlin und Brandenburg. Im Frühjahr 2010 fand in Berlin-Blankenfelde das „1. Berliner Gartenaktivisten-Treffen“ statt, zu dem etwa 60 Menschen erschienen. Eine neue Gruppe namens „Allmende-Kontor“ bemüht sich um weitere Gemüse-Gartenflächen in Berlin, nicht zuletzt auf dem heute (nach Beendigung des Flughafenbetriebs) öde und daliegenden Tempelhofer Feld.

Neue Gartenprojekte in Berlin, sind solche, die „ihren Mann auch ernähren“. Der Prinzessinnengarten am Kreuzberger Moritzplatz und die Bauerngärten am Rande Berlins sind die ersten Gemeinschaftsgärten Berlins, die dezidiert auch auf die Erzielung von Einkommen ausgerichtet sind. Beide Projekte wurden fast über Nacht zum Liebling der Nation. Stehen wir also vor einer Rückkehr des urbanen Bauerntums? Die „Bauerngärten“ wurden zwei Diplom-Landwirten aus Witzenhausen erst in diesem Jahr 2010 ins Leben gerufen. Sie funktionieren nach dem Prinzip des „Selbsterntegartens“. Die beiden Landwirte, Max und Benjamin, haben die beiden Flächen aufgetrieben, gepflügt und mit einem Wasseranschluß versehen. Außerdem haben sie das Gelände eingezäunt und die Saat ausgebracht, bzw. die Setzlinge gepflanzt. Von den Kreisrundenfeldern bekommt jeder Interessierte ein „Kuchenstück“ von etwa 95 Quadratmetern, also so viel, dass ein Erwachsener daraus für seinen halben Jahresbedarf an Frischgemüse ziehen kann. Da die Sprenkleranlage das Gießen besorgt, müssen die Anteilsinhaber nur Unkraut jäthen und ernten. Dazu gehören gemeinschaftliche Arbeitseinsätze, einerseits zum sich Kennenlernen, zum Feiern und dazu, von den studierten Landwirten, den ökologischen Gemüseanbau zu erlernen.

Ganz anders funktionieren die Prinzessinnengärten von „Nomadisch Grün“. Dieser Gemeinschaftsgarten liegt mitten in Berlin, im schönsten Teil Kreuzbergs, dort wo eine bunte Mischung von Einheimischen und Zuwanderern lebt, zahlreichen Kneipen, Buchläden, Discos und langjährig existierende Sozial- und Alternativprojekte auf einem Raum beieinander existieren. Hier haben die beiden Gründer von „nomadisch Grün“, Robert und Marco, ein ehemaliges Trümmergrundstück direkt am Moritzplatz gepachtet, genauer gesagt vom Berliner Liegenschaftsfond gemietet.

Da es zu befürchten ist, dass das Gelände mit Baugiften und anderem verseucht sei und weil sie versprechen mussten, sich nur als „Zwischennutzer“ zu betätigen, gärtnern die beiden grundsätzlich in Kisten. Für diesem Zweck bekamen sie von der Ökobäckerei „Märkisch Landbrot“ zahlreiche Plastikboxen geschenkt, wie auch andere benachbarte Unternehmen in der Umgebung ihnen anfangs erstaun-

lich freigiebig halfen. Per Internetaufruf herumgeschickte Aufrufe zu samstäglichen freiwilligen Arbeitseinsätzen brachte anfangs bis zu 150 Helfer zusammen. In zwei Containern befinden sich ein Café sowie eine Küche, in der die Erzeugnisse aus dem Garten möglichst vor Ort direkt weiterverarbeitet und verkauft werden. Gleichzeitig finanziert sich das Projekt über ein Jugendsozialprojekt „Stadtsafari“, das Jugendliche aus der Enge von Armutsstrukturen herausholen will. Angesichts der völlig unvernünftig horrenden Miete, die das Land Berlin den beiden Projektbetreibern via Liegenschaftsfond abverlangt, ist leider unklar, ob dem Projekt eine längere Zukunft beschieden sein wird, so sehr es auch zu wünschen wäre. Denn soviel ist klar, ein sonniger Sommernachmittag zwischen der Fülle des wild gewachsenen Grüns und der alten Badewannen voller blühender Wildblüten hat etwas ausgesprochen Heiteres und insofern optimistisch Stimmendes. Etwas, was man in Zeiten weltweiter Wirtschaftskrisen unbedingt braucht.

Literatur

- Gröning, Gert (2002). Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Müller, Renate & Becker, Petra (Hg.). Die Gärten der Frauen – Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus, S. 298-312.
- Grünsteidel, Irmtraud (2000). Community Gardens - Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Holl, Anne (Hg.). Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, S. 125-139.
- Hynes, H. Patricia (1996). A Patch of Eden - America's Inner-City Gardeners. Vermont: Chelsea Green Publishing Company.
- Kiem, Karl (1997). Die Gartenstadt Staaken 1914-1917. Berlin: Gebr. Mann Verlag.
- Linn, Karl (2007). Building Commons and Community. Oakland, Cal.: New Village Press.
- Madlener, Nadja (2009). Grüne Lernorte – Gemeinschaftsgärten in Berlin. Würzburg: Ergon Verlag.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth & Holl Anne (Hg.) (2000). Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studien Verlag.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Müller, Renate & Becker, Petra (Hg.) (2002). Die Gärten der Frauen – Zur sozialen Bedeutung von Kleinlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004). Unter dem Müll der Acker - Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Müller, Christa (2002). Wurzeln schlagen in der Fremde – Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: Ökonom Verlag.

Rosol, Marit (2006). Gemeinschaftsgärten in Berlin. Berlin: Mensch-und-Buch-Verlag.

Schwägerl, Christian (2009). Kahlschlag im Kleingarten. Spiegel-Online: 14.Oktober 2009.

Smit, Jac; Ratta, Annu & Nasr, Joe (Hg.) (1996). Urban Agriculture. Food, Jobs and Sustainable Cities. Washington: UNESCO-Publikation.

Veenhuizen, René van (Hg.) (2006). Cities Farming for the Future – Urban Agriculture for Green and Productive Cities. Ottawa: Ruaf Foundation and others.

Weber, Max (1922). Wirtschaft & Gesellschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr/Siebeck